



Die mit dem Wüstenwind tanzte

„Matthias Alt, Landwirt aus Kalterherberg bei Montjoie, geboren am 17. September 1884 – vortreten!“ So klang preußischer Kommandoton zu Beginn des Ersten Weltkriegs.

Knapp 30 Jahre war er alt, rauh und herzhaft, seit kurzem verliebt in die 5 Jahre ältere, sehr „feine“ Juliana Luise Gerhards aus Dreiborn. Kennengelernt hatten sich die beiden in Aachen, wo Matthias Alt eine Arbeit gefunden hatte und Juliana Luise als Kindermädchen und Vertraute bei einer Frau Grassmann, einer „Herrschaft“, in Stellung war. Man hatte sozusagen eine „Affäre“ miteinander.

Matthias Alt sollte 1914 wie Millionen andere Deutsche, Franzosen oder Engländer die Uniform der Soldaten anziehen, um in den Gräben von Verdun oder an der Somme vermeintlich das Vaterland zu verteidigen.

An ihm war nichts Besonderes – außer, dass er ein starker Mann war, ein Gewichtheber (oder „Stemmer“, wie man damals sagte), der als Mitglied des Turnvereins von Kalterherberg an sportlichen Wettkämpfen teilnahm und früh mitarbeiten musste in dem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern: Eine Weide mit ein paar Kühen, einem Ochsen, im Stall ein oder zwei Schweine, außerdem einige Hühner und Hauskaninchen.

Weil das zum Leben nicht reichte, besaßen Vater Johann Leonard Alt (1850-1916), im Dorf „Prüüsse Jaß Lennert“ gerufen, und Mutter Agnes, eine geborene Schmitz (1930 gestorben), noch ein Pferd und hatten ein kleines Fuhrgeschäft aufgezogen. Zusätzlich betrieben sie einen Lebensmittel- und Kolonialwarenladen.

Kalterherberg liegt unmittelbar an der heutigen deutsch-belgischen Grenze und in Nachbarschaft zu einer sehenswerten Moor- und Vennlandschaft. Eifel und Ardennen treffen sich hier. Die Böden sind karg: Unter dünnem Mutterboden liegt massives Schiefergestein. Bei 600 Höhenmetern wird es im Winter richtig kalt; das Frühjahr kommt 4 Wochen später als im nahegelegenen Aachen; der Herbst dagegen färbt die ausgedehnten Wälder viel früher „bunt“ als um die Kaiserstadt herum.

Mit anderen Worten: Die Menschen in der Eifel waren von jeher arm; Holzverarbeitung und Landwirtschaft, dazu Torf als elender Brennstoff sowie in Heimarbeit hergestellte grobe Tuche – mehr gab es nicht.

Und doch zeichneten den Soldaten Matthias Alt in den Augen des kaiserlichen Heeres drei Dinge aus: Klugheit, Mut (weshalb er zum Unteroffizier befördert wurde) und eine gewisse Zweisprachigkeit.

Letzteres hatte einerseits mit Verwandtschaft westlich des Venns zu tun, andererseits auch mit der lokalen Mundart in Kalterherberg; sie ist (noch heute) heftig durchsetzt mit französischen Begriffen.

„Dat duucht net lang met dem Franzuus – un wenn ich us dem Kresch zerückkon, dann jommer nom Pastuur.“ So verabschiedete sich der junge Arbeiter und Landwirt von seiner Angebeteten – und unterlag dem gleichen Irrtum wie so viele andere.

Die Franzosen jedenfalls nahmen ihn gefangen und schickten ihn auf eine lange Reise nach Süden, über das Mittelmeer hinweg in eine ihrer Kolonien, nach Nordafrika.



Matthias Alt

Halt, stopp: Nach Afrika?

Nun, Frankreich hatte im Jahre 1830 Algerien erobert und anschließend ganz Algerien erobert und zum Siedlungsgebiet für Franzosen erklärt. Zweite, dritte und vierte Söhne französischer Familien besaßen plötzlich ein attraktives und vermeintlich naheliegendes Ziel für ihre Auswanderung – „wir segeln ja nur auf die andere Seite des Mittelmeeres“.

Das führte in Algerien schon 1832-47 zu einer ersten Widerstandsbewegung gegen die neuen Herren (und anschließend zu ständiger Unterdrückung der Einheimischen sowie 1954-62 wegen der ungerechten Besitzverhältnisse zu einer besonders blutigen Résistance).

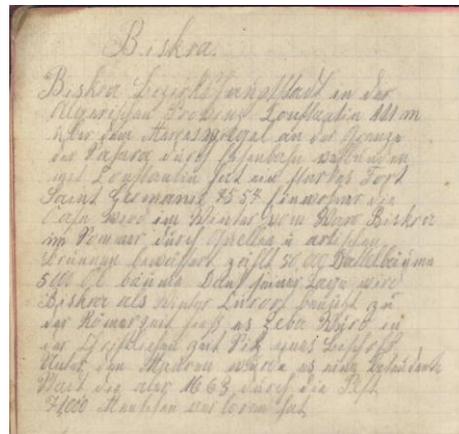
Im deutsch-französischen Krieg 1870-71 wurden gleichwohl „algerische“ Regimenter gegen die Deutschen eingesetzt. Die Massenschlachten des 1. Weltkriegs waren dann erst recht undenkbar ohne menschlichen Nachschub aus den Kolonien – was insbesondere in Algerien zu Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft führte.

Also nur folgerichtig: Der Landwirt Matthias Alt wurde mit dem Schiff nach Algerien verfrachtet. Dort teilte man ihm auf Französisch mit: Er und seine Mitgefangenen würden rund 450 km südöstlich in Biskra stationiert.

Dafür muss man das einsame Aurès-Bergland durchqueren – damals sicher nicht auf

Schnellstraßen und in 6 Stunden per Auto. Die Strecke dürfte für Kriegsgefangene ziemlich mühsam und strapaziös gewesen sein.

Biskra (oder *Biskira*) ist eine Oasenstadt mit heute über 200.000 Einwohnern (und außerdem eine Provinz). Matthias Alt schreibt in seinem kleinen Notizbuch: „**Wir befinden uns am Rande der Sahara und sind verantwortlich für die Bewässerung von 50.000 Dattelpflanzen und 5.000 Ölpflanzen.**“ Wobei dieser Satz sowohl die Unterhaltung und vor allem Säuberung der Wasserkanäle bedeuten kann, aber auch den Neubau von Gräben und Brunnen; er lernte dort, wie wir wissen, das Mauern.



Aus dem Original-Notizbuch von Matthias Alt: In gestochen scharfer Schrift wurden von ihm Namen und Ereignisse in Algerien festgehalten.

Schon die Römer fanden die riesige Oase wichtig; die Berber schlugen hier die islamischen Araber im Jahre 683 „vernichtend“; Béla Bartók machte 1913 Aufnahmen von Volksliedern der Nomaden. Oder anders gesagt: Über viele Jahrhunderte verliefen Handelswege nicht nur entlang der Küsten des Mittelmeers (und weiter bis Fernost), über Flüsse wie den Nil und im Zweistromland, sondern auch über gesicherte Oasen und grüne Täler entlang der Wüsten und Gebirge.

Wo genügend Wasser und fruchtbare Böden sind, wo Datteln und Oliven wachsen, gab es immer eine wohlhabende Oberschicht. Im Internet kursieren z.B. alte Postkarten über den luxuriösen Garten eines gewissen M. Landon de Longuevilles in Biskra und über das dortige „Le Casino“ (wobei der Hinweis gestattet sei: Die Familie de Longuevilles gehörte in Frankreich einmal zum Hochadel).

Auf den fruchtbaren Feldern von Biskra gedeihen frisches Gemüse, wachsen Getreide, Beeren, Südfrüchte und Weintrauben, und es gibt Textstellen, man sei berühmt wegen der herrlichen Rosen zwischen Zypressen und Palmen, die hier hervorragend wachsen oder sogar gezüchtet würden.

Weil als „Tor zur Sahara“ wichtig, besaß Biskra damals seit langem eine französische Garnison – zur Abschreckung der Beduinen und zur Kontrolle der numidisch-einheimischen Bevölkerung. Ein Entkommen für deutsche Kriegsgefangene dürfte selbst ohne scharfe Dauerbewachung als unmöglich gegolten haben: „Mehr“ Personal wegen der Deutschen konnte man sich weitgehend sparen.

Sie lebten nicht in Häusern, sondern in Zelten, wie Matthias Alt notiert. Eingesetzt wurden die Kriegsgefangenen auf verschiedenen Anwesen und wohl immer im Zusammenhang mit Brunnen und Bewässerungssystemen. Über den 23. August 1917 schreibt er zum Beispiel als Einsatzorte: Farm Dufurch, Ontia Fontaine, Fontaine Gazelles, Bachazel, Hafa, Jamaizin, Mahan, Ampirikty, Balna.

Wer weiß – vielleicht hatte man sich gegenseitig in der Oase eingerichtet: Die französischen Soldaten und die Plantagenbesitzer einerseits, die Deutschen andererseits (und die eigentlichen „Algerier“ sowieso).

Schließlich ist das Klima erträglich: Im Winter bleibt es mild; nur in den heißen Sommermonaten Juli und August zeigt das Thermometer manchmal 40 Grad. Regen gibt's in jedem Monat nur an 1-2 Tagen. Und trotz des europäischen Hungerwinters 1917 schickte seine „Verlobte“ Juliana Luise über das Rote Kreuz wertvolle Pakete mit Tabak an ihn, wie im Tagebuch dankend vermerkt ist.

Mit dem Kriegsende im November 1918 hieß es dann aber auch für den Kriegsgefangenen Matthias Alt: Demnächst zurück nach Deutschland!

Erstes Ziel war zunächst ein Lager bei Algier. Anschließend ging es mit dem Schiff wieder über nach Europa, dann mit der Eisenbahn nordwärts, ab einem bestimmten Punkt sicher auch mit Fußmärschen, um durch die von Schlachten zerstörten Zonen in Belgien hindurch nach Deutschland geleitet und dort entlassen zu werden.

Doch vorher gab es ein Geschenk von einem der wohlhabenden Eigentümer der Dattel- und Olivenhaine, in denen der Landwirt Alt gearbeitet hatte: Ihm waren nämlich die schon genannten Rosenhecken zwischen den Zypressen aufgefallen, und einer bestimmten Rose darin galt sein besonderes Interesse.



Das ist sie: 1919 aus Biskra mitgenommen und in Kalterherberg gepflanzt.

Stark gefüllte, markante Blüten, schwankend zwischen Purpurtönen und kühlem Kirschrot, sitzen direkt über dem dichten Laub, lugen quasi daraus hervor.

Ab Ende Mai durchdringt der intensiv-klare Damaszenerduft jeden Garten. Ihre Blüten verfallen zwar bei starker Sonne und heißem Wüstenwind an nur ein bis zwei Tagen; aber der 1,40-1,60 m große Strauch bringt immer wieder „Zugaben“ bis in den Herbst hinein. Mit Recht kann man sie „öfterblühend“ nennen – oder besser: remontierend. Und das ist für eine historische („alte“) Rose allemal bewundernswert, weil extrem selten.

Ihre Blätter bleiben gesund und saftig grün, werden höchstens bei Wassermangel einmal hart und schrumpelig. Doch der Strauch treibt immer wieder und sehr willig aus.

Eine solche Rose hatte Matthias Alt noch nie gesehen - in der Eifel pflanzt man selbst im Hausgarten nur „Essbares“, mithin Kartoffeln, Bohnen und Salat. Er beobachtete, dass der Rosenstrauch über die Wurzeln eine Menge Seitentriebe bildet, die man abstechen muss, wenn die Rose sich nicht in jeden Winkel hinein verbreiten und hier wie dort einen neuen Busch bilden soll.

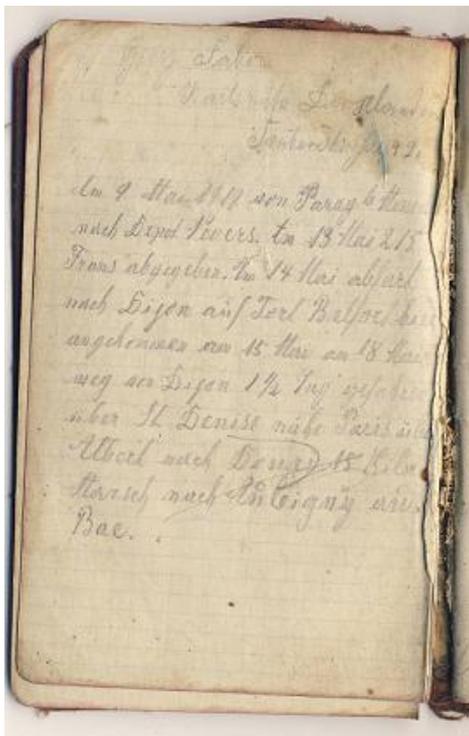
In seinem inzwischen sehr viel besseren Französisch fragte er ungläubig: „In meiner Heimat ist es kalt, im Winter sogar eiskalt, und es regnet oft. Hält sie das aus?“

Doch, doch, so die Antwort des Besitzers, das würde sie mitmachen. Er gab ihm einen morschen Fetzen grober Sackleinwand und den Hinweis: Moos und Sägespäne reinlegen, während des langen Heimweges immer feucht halten, täglich lüften und zu Hause schnellstens in die Erde pflanzen!

Und so grub der Mann aus Kalterherberg vorsichtig einen abseits stehenden Stengel samt einer kleinen Wurzel mit etwas Erde aus, kürzte sie ein, entfernte die Blätter und transportierte sie, wie man ihm gesagt hatte.

Die Ausrüstung der Kriegsgefangenen auf dem Rücktransport bestand aus der grauen Uniform, die Rangabzeichen abgetrennt, dazu Kochgeschirr, ein kleines Behältnis für Trinkwasser, außerdem die persönlichen Habseligkeiten in einer Art Rucksack oder Tornister, vor allem Wäsche und Rasierzeug.

Für Matthias Alt muss deshalb das Rosen Geschenk von besonderer Bedeutung gewesen sein – denn die wochenlange Rückreise war mühsam, nicht nur dem langen Weg geschuldet, der damaligen Infrastruktur, sondern auch dem Elend von Militärtransporten mit Kriegsgefangenen: Sie besaßen keine Priorität im Fahrplan, und es waren auch Schikanen zu ertragen.



Tagebuch von Matthias Alt: Der Rücktransport

Aus dem Tagebuch sind einige Daten erhalten (siehe oben):

9. Mai 1919: Im „Depot“ Nevers angekommen. 14. Mai: Abfahrt nach Dijon. Ankunft auf einem Fort. 15.-18. Mai: St. Denis (in der Nähe von Paris) und weiter nach Aubigny-au-Bac (kurz vor der belgischen Grenze), die letzten 15 km marschiert.

Nicht immer gab es Brot oder andere Nahrung. Im Frühjahr 1919 hungerte ganz Europa weiterhin. In dieser Situation noch eine Rose feucht halten und täglich lüften? Was nahm der an Malaria schwer erkrankte Mann da auf sich – und warum?

Vermutlich Erinnerung und Zukunft: Er hatte überlebt, und er wollte seiner künftigen Ehefrau nach all den Jahren ein außergewöhnliches Geschenk mitbringen!

Im Juni 1919 war er zurück in Kalterherberg. Gemeinsam mit Juliana Luise hat Matthias Alt die Rose sofort auf dem heutigen Grundstück Messeweg 17 gepflanzt – damals hieß es noch „In Kalterherberg Nr. 212“ (durchnummeriert von Gut Reichenstein aus). Es war die erste und einzige Rose ihres gemeinsamen Lebens; sie wurde geliebt und in Ehren gehalten. Wer weiß, was er seinem „Mädchen“ damals im Beisein der Rose zugeflüstert hat!

Denn Matthias Alt war jetzt „Familienoberhaupt“. Er erbte den kleinen Hof. Die Wegnahme des einzigen Pferdes durch das Militär hatte seinem Vater drei Jahre zuvor (1916) „das Herz gebrochen“ – und der Fuhrbetrieb als Nebenerwerb war ohne Pferd am Ende. Insofern war klar: Matthias Alt musste etwas Neues suchen.



Das „Prüsse Haus“, 1806 gebaut und 1929 abgebrannt, auf einer uralten Fotografie.

Nach den Millionen Toten des Weltkriegs fiel es allen ehemaligen Soldaten schwer, in den zivilen Alltag zu finden. Auch Matthias Alt kam mit dem Gefühl zurück, Schreckliches gesehen und viele Jahre des Lebens verpasst zu haben. Da war Juliana Luise ihm eine wichtige Stütze: Sie heirateten am 17. Mai 1921.

Vier Jahre später (1925) gebar die schon 46-jährige Ehefrau das ersehnte erste und einzige Kind und gab ihm als zweiten Vornamen „Rosa“ mit auf den Weg: Sie nannte diese Tochter bis ins hohe Alter ihr „wahrhaft göttliches Geschenk“. Eine so spät Gebärende galt immer schon als eine Sensation.



Das Ehepaar Alt mit Tochter zu Beginn der 30er Jahre.

Der Ehemann verstarb 1948. Für ihn war von Anfang an klar, dass man als Landwirt in der Eifel nicht leben kann, wenn die Fläche zu klein und der Boden zu ertragsarm ist: Er wurde deshalb Fabrikarbeiter in der Kreisstadt Monschau – und zwar als Heizer in der Tuchfabrik Scheibler (bei Dreistegen), umgangssprachlich „Lompfabrik“ genannt; mit Dampfmaschinen wurden die mechanischen Webstühle über Transmissionsriemen angetrieben.

Seine Ehefrau übernahm die Landwirtschaft auf Basis eines Nebenerwerbs: Abends sah man den bärenstarken Matthias Alt noch mit 2 schweren Tragfässern Jauche über der Schulter zu den Wiesen gehen oder eine große Kar-

re Mist selber ziehen – für „so etwas“ spannte er doch den Ochsen nicht extra an! Oder er saß am Küchentisch und setzte seine groben Reisigbesen zusammen, die dann für kleines Geld irgendwo verkauft wurden.

Telefongespräche mit den ältesten, noch lebenden Verwandten und mit ehemaligen Nachbarn bestätigen das alles – und noch mehr: Das Grundstück war damals zur Hauptstraße hin von einer Bruchsteinmauer begrenzt; darin eingelassen befand sich ein Kreuz mit Christus-Figur (bei den jährlichen Prozessionen im Dorf immer besonders schön mit Blumen geschmückt). Genau dort, aber zur Gartenseite hin, so die Erinnerung mehrerer Zeitzeugen, stand die besagte Rose (neben einem Brunnen), von der Straße aus wohl kaum zu sehen.



Hinter diesem Kreuz stand die Rose.

Schräg gegenüber lag das Torflager von Gut Reichenstein. Der Hof selbst muss ursprünglich sogar von dort gepachtet worden sein, denn die zwei Gewölbekeller (mit Brunnen) dienten offenbar lange als „geheimes“ Vorratslager der Gutsherren.

Wie die Zeit so läuft: In den 50er Jahren kam Enkelin Hildegard zur Welt. Die verständnisvolle Großmutter schenkte ihr wie selbstverständlich zum 6. Geburtstag ihre wundervolle Rose plus das umliegende Land „6 Schritte in die eine Richtung und 6 in die andere“, damit sie lernen möge, Narzissen und andere Blumen zu setzen, zu erkennen und zu pflanzen.

Wobei die Enkelin erst später erfahren hat: Ihre Rose überstand selbst die Katastrophe von 1929, als der Hof bis auf die Grundmauern abbrannte. Das Löschwasser wurde aus dem benachbarten Brunnen entnommen; alles rundherum war niedergetrampelt. Trotzdem streckte die Rose im folgenden Jahr wie selbstverständlich neue Zweige empor und blühte: Es erschien allen wie ein Wunder.



Die Enkelin Hildegard im Garten. Rechts neben dem Brunnen (hinter dem Kreuz) stand „ihre“ Rose, die selbst den Brand von 1929 überstanden hat.

Leider erlebte Großmutter nicht mehr, wie die immer noch minderjährige Enkelin gut ein Jahrzehnt später beichtete, mit Willibald Wirtz den Mann ihres Lebens gefunden zu haben, einen jungen Elektriker aus dem Dorf Steckenborn bei Simmerath.

Alles ganz normal für die Eifel: Man heiratete (mit der damals noch erforderlichen „offiziellen“ Genehmigung des Brautvaters), kaufte von der Gemeinde Simmerath im Ortsteil Steckenborn ein Stück Bauland und errichtete das neue Haus dort eigenhändig und über fast 3 Jahre hinweg – so, wie es finanziell gerade zu leisten war.

Enkelin Hildegard erklärte beim Richtfest ganz feierlich: „Wenn wir eingezogen sind und die Wiese in ordentlichem Garten-Zustand ist, möchte ich die Rose von meiner Oma im Original ausgraben und in unseren Garten pflanzen. Denn es ist **meine** Rose!“

Gesagt - getan. Seither wird sie in Steckenborn als ein Stück Familiengeschichte gepflegt: Hier wachsen das Original und außerdem zwei getrennte Wurzeltriebe, die ihrerseits stattliche Büsche wurden und jedes Jahr zuverlässig blühen. Frost bis minus 25 Grad, eine dicke Schneedecke oder Dauerregen, die sommerliche Hitze der Klimaveränderung – nichts bringt diese Rose aus der Fassung.



Nun steht sie in Steckenborn, einem Ortsteil von Simmerath (in der Eifel).

Im Übrigen, versichert Enkelin Hildegard Wirtz, haben Freunde und Verwandte immer mal wieder einen „Ableger“ bekommen. Nur die ständige Frage, welche Rose das denn sei, konnte sie bisher nie „richtig“ beantworten. **„Kommt aus Algerien“**, war ihr zu wenig.

Deshalb war sie begeistert, als ein Mitglied ihrer bekannten Bauchtanzgruppe (pardon: aus ihrem „Orient-Tanzstudio“) meinte: **„Kein Problem, ich bin Mitglied bei den Rosenfreunden in der StädteRegion Aachen – wir finden das raus.“**

Die Betreffende durfte deshalb vier Wurzelstöcklinge ausgraben und brachte sie im April 2014 einzeln zur großartigen „Brunnenwiese“ von Josef und Helene Schlagloth in Monschau-Imgenbroich, zum wildromantischen Rosengarten von Hilde Ibba und ihrem Mann in Monschau-Höfen, nahm selbst ein Exemplar für ihren eigenen Garten und telefonierte mit meiner Ehefrau: „Hier ist Angelika. Ich komme gerade vom Bauchtanz und habe eine alte Rose im Kofferraum. Ihr sucht doch immer nach historischen Rosen! Ich muss hinterher nur wissen, welche es ist. Bis gleich!“

Für solche Fälle gilt: Nicht überrascht sein, nicht nachfragen, sondern die Pflanze dankend entgegen nehmen, in einem Bottich wässern und abends in einen großen Topf mit Erde einbuddeln.



Meine neue Rose ist angekommen!

Die weitere Entwicklung: Der im April 2014 eingepflanzte ca. 20 cm lange „Stecken“ mit einer 2 mm langen, weißen Miniwurzel treibt schon 14 Tage später erste Blätter. Im Mai ist die Pflanze aus dem Größten heraus – es sprießt aus allen Augen. Ende Mai sind erstaunliche erste Blütenknospen zu sehen, die sich ab Mitte Juni öffnen – mit umwerfendem Duft und deutlicher Signalfarbe.

In allen 4 Gärten das gleiche Bild und das gleiche Urteil: „Kennen wir! Das ist die **Rose de Resht!**“



*Links eine **Rose de Resht** von Schultheis (Steinfurth), rechts die Fundrose.*

Die jungen braun-roten Blätter an den neuen Trieben, die zusammengefaltet nach unten hängen! Die zahlreichen Stacheln! Die stark gefüllten, pomponartigen Blüten, die in Büscheln erscheinen und knapp über dem hellgrünen Laub sitzen! Ihr intensives Purpurrot, der Superduft am Morgen und dann das ständige Hervorbringen neuer Knospen! Die kurze Lebenszeit der einzelnen Blüte! Schließlich der sichtbar weiße Boden beim Verblühen – und die sich anschließende, vollständige Selbstreinigung ...



Gleich fällt die Blüte auseinander ...

Natürlich vergleicht man: Die schon seit 3 Jahren in meinem Garten wachsende **Rose de Resht** stammt von **Christian Schultheis in Steinfurth**, „die“ Adresse für historische Rosen. Eine zuverlässige Quelle!



Messungen: 5,3 cm sind die Blüten bei der algerischen, noch sehr jungen „Rose de Resht“ groß, 6,0 cm bei der Schultheis-Rose im 3. Gartenjahr.

Auch ein Besuch des sehenswerten Rosariums von **Daniel Schmitz in Malmedy** („im Herzen der Lütticher Ardennen“: Bellevaux 19a), der eine der größten Kollektionen historischer und Englischer Rosen in Belgien besitzt und als Händler in seinen Gewächshäusern eine schier unglaubliche Zahl von Rosen anbietet, nötigt zu der Erkenntnis: Jawohl, sie ist es!

Selbstverständlich nehme ich auch meine umfangreiche Fachliteratur über Rosen zur Hand: Alle Autoren rechnen sie zu den Portlandrosen und stellen ihre ausgezeichnete Gesundheit, ihren Duft sowie ihre gute Nachblüte heraus. Nachweislich wurde sie um 1950 von England aus in den weltweiten Handel gebracht.

Ihre Herkunft scheint jedoch umstritten: Die allermeisten Autoren gehen davon aus, sie stamme ursprünglich aus Persien; die englische Modegärtnerin Nancy Lindsay hätte sie 1948 in der nordpersischen Stadt Resht gefunden (und zwar in einem uralten Tribut der Teekarawanen, die von China aus über die zentralasiatischen Steppen in Richtung Persien zogen). Daher der Name „*de Resht*“.

Diese häufige Zuordnung zu **Persien als Entstehungs- und Heimatort** scheint mir allerdings fragwürdig angesichts ihres Imports aus Algerien durch Matthias Alt im Jahre 1919. **Zumindest war er wesentlich früher dran als Nancy Lindsay – und fand sie außerdem in Nordafrika!**

Interessant: Der französische Spezialist **François Joyaux** schreibt in seiner Enzyklopädie der Alten Rosen, sie sei möglicherweise schon in den 1880er Jahren von Persien aus nach England (und 10 Jahre später nach Deutschland) gebracht worden, leider jedoch in Vergessenheit geraten.

Rosenwiki berichtet etwas konkreter, auf einer ausgedehnten Forschungsreise von 1864-69 habe Dr. Haussknecht, ein Botaniker aus Weimar, die alte Persische Gartenrose in Resht entdeckt – und zwar gleichzeitig mit Monsieur Pissard, dem Gärtner des Schahs, der sie vermutlich nach Frankreich schickte (wo sie als ‚*Rosa Pissardii*‘ verkauft worden sein soll). Seither könne man sie zumindest in Deutschland nachweisen.

Die deutsche Rosenfreundin **Christine Meile** gibt in ihrem lesenswerten Buch „Alte Rosen – alte Zeiten“ persönliche Pflegetipps: „Einmal jährlich sollte der Strauch einen kräftigen Rückschnitt erhalten – bei mir geschieht dies im ausgehenden Winter; das kräftigt die Zweige und vervielfacht die Blüten.“ (S. 137). Aber sie erklärt auch, die *Rose de Resht* sei in Frankreich bereits um die **Mitte** (!) des 19. Jahrhunderts als Gartenrose bekannt gewesen – unter einem anderen Namen, na klar.

Nach alten Katalogen kommt dabei wohl eine Rose namens ‚*Flamboyante*‘ in Frage (Rosenjahrbuch 2013, S. 91). **Wikipedia** gibt insofern zu bedenken, ob diese Portlandrose nicht ohnehin von einem französischen Züchter stammen könne.

Auf dem Hintergrund der eingangs geschilderten Geschichte: Im Osmanischen Reich und darüber hinaus bis Fernost gab es ausgedehnte, wenn auch schwierige Handelswege. So könnte eine Rose „theoretisch“ durchaus von Persien nach Algerien gelangt sein – von einer Hand in die nächste. Wer Ausläufer bildet, wird mitgenommen. Ausläufer werden auch heutzutage gerne verschenkt („Et kost’ ja nix“, sagen die Rheinländer dazu). Und wenn

eine bestimmte eine spezielle Rose lange Transportwege gut übersteht – warum nicht?

Von Ost nach West? Von einem Ende der Welt zum anderen? Warum nicht umgekehrt? Warum nicht ganz anders?

Deshalb zur Erinnerung: Europäische „neue“ Rosen im 19. Jahrhundert basierten auf Bemühungen französischer und englischer Züchter. Sie zielten auf aristokratische bzw. zumindest (groß-)bürgerliche Gärten. Denn die neuen Sorten wurden damals noch mühsam über Absenker, Wurzeltriebe, Stecklinge und Steckhölzer vermehrt – und waren entsprechend begehrt und teuer. Okkulation („Veredlung“) als Technik zur massenhaften und schnellen Vermehrung wurde erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts üblich.

Nur wenige konnten sich deshalb eine Rose leisten – in ländlichen und „armen“ Hausgärten besaß nicht Schönheit, sondern Nahrungswert die oberste Priorität: Dort hatte eine Rose selten Platz, und man hatte kein Geld für ihren Erwerb.

Die Besitzer herrschaftlicher Gärten allerdings standen den Kaufleuten und Bankiers durchaus nahe, waren oft selber welche. Da ist der Kontakt auch über weite Wege hinweg durchaus denkbar: Die Rose als ungewöhnliches Gastgeschenk (neben anderen Gaben) – klingt ganz vernünftig!

Der Eschweiler Historiker Armin Meißner erinnert bei meiner persönlichen Rücksprache daran, dass wohlhabende Familien in Europa wie auch im Osmanischen Reich „seit alters her“ ihre Söhne „überall“ hinschickten, auch zu Universitäten in ganz anderen Regionen der Welt. So erneuerte man dann auf der Route rechts und links wichtige Familien- und Handelskontakte. Dafür Rosen im Gepäck – aber gerne!

Oder war es in diesem Fall eher ein französischer Siedler, der in Algerien eine Plantage bewirtschaftete und eine frisch gezüchtete Portlandrose von seinen adligen Eltern, von wohlhabenden Freunden oder einem benachbarten Gärtner in seine neue Heimat (nach 1830) mitnahm?

Aus der Forschung ist bekannt, dass z.B. Auswanderer nach Australien und nach Amerika gelegentlich auch die aktuellen Rosen ihrer Region im Gepäck hatten. Warum soll

das in Bezug auf Algerien anders gewesen sein?

Erinnern wir uns an ein Stück Rosengeschichte, auch wenn vieles im Dunkeln liegt:

Portlandias wie z.B. die *Rose de Resht* entstammen höchstwahrscheinlich einer Kreuzung von *R. gallica* und der remontierenden *R. damascena* vom Typ „Quatre Saisons“; hier sind noch keine „chinesischen Gene“ drin. Mit diesen neuen Portlandrosen experimentierte man vor allem im Frankreich der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Spätestens in den **1840er** Jahren jedoch wurden sie, was Verkauf und Beliebtheit angeht, von **Bourbon- und Remontantrosen** abgelöst – einem Typus, der noch stärker zum wiederholten Blühen tendiert als die Portlandias, vor allem aber als Schnittblume für Vasen geeignet ist, also länger ansehnlich bleibt und deren Blüte auf längeren Stiele sitzt – zwei wichtige Voraussetzungen für den späteren Blumenhandel.

Unsere Rose von Frankreich aus als „Export“ gesehen: Da ist alles denkbar und nichts unmöglich. So berichtete die verstorbene Journalistin und Rosensammlerin Gerda Nissen („Alte Rosen“), unsere Rose sei in einem Lüneburger Pastoratsgarten schon um die **Mitte des 19. Jahrhunderts** herum nachweisbar! Mitgebracht, geschenkt, mit Dank angenommen und gepflanzt.



Großmutter Juliana Luise Alt schenkt der Enkelin Hildegard „ihre“ Rose aus Algerien.

Fakt ist jedenfalls: Die *Rose de Resht* dürfte aus Gründen der Wahrscheinlichkeit ursprünglich **nicht in Persien gezeugt** worden sein; sie war 1869 bzw. 1948 dort vielleicht seit längerem „zugewandert“, was fehlende Erinnerungen erklären würde.

Und was den Namen betrifft: Aus Sicht von Matthias Alt sollte die Rose sicher „**Rose de Biskira**“ heißen. Stand sie in der algerischen Oase nicht viel früher als in Resht, vielleicht sogar seit ca. 1840 – zumal dort (nach 1830) eben französische Aristokraten als finanzkräftige Kolonialherren lebten und luxuriöse Gärten und Parks besaßen, die sie ganz selbstverständlich mit seinerzeit „modernen“ Rosensorten versahen?

Aber ganz unabhängig von einer solchen Erörterung über die Herkunft unserer Rose (und ihren „richtigen“ Namen) schlage ich folgendes vor:

Für 2019 könnte man im Garten der Enkelin eine **Jahrhundertfeier** planen (und bei Gelegenheit mal den Kontakt zur Oasenstadt am Rande der Sahara herstellen).

Denn so war das vor 100 Jahren: Eine Rose, die vorher im heißen Wüstenwind tanzte, schickte ihre „Tochter“ mit dem Ende des 1. Weltkriegs auf den weiten Weg von der algerischen Oase Biskira in die eisige Eifel nach Kalterherberg. Egal, ob sie heute „Rose de Resht“ heißt, damals aber ganz anders gerufen wurde: Sie ist jetzt 100 Jahre alt!

Matthias Alt aus Kalterherberg sei Dank!

Hans-Werner Schmidt, Simmerath

*Der Autor war bis Mitte 2014
Direktor der Eschweiler Volkshochschule
und ist seit Jahren im Kreis der
organisierten Rosenfreunde aktiv.
Er ist auch Stellv. Vorsitzender des
Kunst- und Kulturvereins Haus Troistorff e. V.
in Monschau.*